

wenige Staaten abwälzt. Er fragt auch nach den Ursachen für die Migrationsbewegungen – die für ihn, wie für viele Bischöfe, „weltweit ein strukturelles Problem und keine vorübergehende Ausnahmesituation“ (149) darstellen –, wie Ausschnitte aus *Evangelii gaudium* (37f.) oder *Laudato si'* (46–48) zeigen. Dass dabei auch Namen von realen Politikern wie Donald Trump (vgl. 66f.) oder Angela Merkel (vgl. 167) fallen oder Länder wie Schweden als Modelle für gelingende Integration erwähnt werden (vgl. 168), versteht sich von selbst. Franziskus redet Politikern wie Diplomaten ins Gewissen, ermahnt Bischöfe – und fragt ganz konkret, was eine Pfarrei, ein Kloster oder eine Gemeinde tun kann (vgl. 49f.).

Ein Schlüsseltext ist seine Botschaft zum Welttag des Migranten und Flüchtlings 2018 (vgl. 93–103). „Aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren“ – an diesen vier Verben, also Tunwörtern, hängt er seine Überlegungen auf und kommt immer wieder bei anderen Gelegenheiten, etwa in Marokko (vgl. 157), darauf zurück. Moralisierende Sonntagspredigten sind die Einwürfe dieses Papstes nicht. Er appelliert – und erinnert, wie Michael Czernys kurze, hilfreiche Analyse am Beginn des Buches herausstellt. Vorausschauend, geschickt und nachhaltig sollen humanitäre Reaktionen sein: „Was der Papst diesbezüglich lehrt, ist eine Synthese aus Mitgefühl und Besonnenheit.“ (17) Für Czerny wird in diesen Beiträgen deutlich, „dass der Papst mit seiner Lehre sehr viel weiter geht, als dem ‚Haltet sie fern‘ lediglich ein ‚Lasst sie herein‘ entgegenzusetzen. Er liefert einen soliden und gleichzeitig praktischen Leitfaden zu tätigem Mitgefühl.“ (19)

A. R. BATLOGG SJ

PAPST FRANZISKUS: *Mit Frieden gewinnt man alles*. Im Gespräch mit Dominique Wolton über Politik und Gesellschaft. Aus dem Italienischen übersetzt von GABRIELE STEIN. Freiburg i. Br.: Herder 2019. 320 S., ISBN 978–3–451–38182–9 (Hardback); 978–3–451–81444–0 (EPUB); 978–3–451–81643–7 (PDF).

Schaute es im Spätsommer 2013 noch so aus, als habe sich Papst Franziskus von Antonio Spadaro SJ – als seltene Ausnahme – zu einem ausführlichen Interview überreden lassen, so zeigte sich in den Jahren danach, dass er dieses Instrument immer wieder verwendet bzw. auf diesen Kanal setzt, um seine Botschaft, Anliegen und Anschauungen unters Volk zu bringen; dies vermutlich nicht zur Freude des „Apparats“, der Römischen Kurie. „Gespräche zwischen einem Kirchenmann und einem französischen Intellektuellen, Laizisten und Experten für Kommunikation“ (9) – so charakterisiert der Soziologe und Forschungsdirektor des Centre national de la recherche scientifique, Dominique Wolton, der bereits Gespräche mit Raymond Aron (1981), Jean-Marie Lustiger (1987) und Jacques Delors (1994) veröffentlicht hat, seine zwölf Begegnungen mit Papst Franziskus, die zwischen Februar 2016 und Februar 2017 stattfanden, 2017 unter dem Titel *Politique et société. Rencontres avec Dominique Wolton* erschienen und jetzt auch auf Deutsch zugänglich sind.

Es geht darin, verkürzt gesagt, „um Gott und die Welt“, was aber gerade nicht ein Gespräch über Belanglosigkeiten oder einen Allerwelts-Tour-d’Horizon bedeutet. Denn längst sind Interviews mit diesem Papst zum wertvollen Kommentar bzw. zur „Begleitlektüre“ offizieller Texte und Dokumente geworden, in denen er ungeschützt, frei von der Leber weg und unzensiert sprechen kann. Oft gibt er auch private bzw. autobiographische Informationen preis, etwa darüber, wie seine Mutter das Kriegsende 1945 erlebt hat (26, 147), welche Bedeutung seine beiden Großmütter für ihn hatten (166, 232), dass er in den 1990er Jahren ein TV-Abstinenz-Gelübde ablegte (107), dass er selber einmal psychotherapeutische Hilfe in Anspruch nahm (241) oder dass er den Vatikan als „Käfig“ (45, 77) empfindet. Wolton beschreibt die Atmosphäre der Begegnungen wie folgt: „frei, nonkonformistisch, vertrauensvoll, humorvoll. Sympathie auf beiden Seiten.“ (11) Woltons Einschätzung: „Eine Hypothese über ihn? In sozialer Hinsicht ist er ein bisschen franziskanisch, in intellektueller Hinsicht ein bisschen dominikanisch, in jesuitischer Hinsicht ein bisschen jesuitisch ... Und in jedem Fall sehr menschlich.“ (14)

Die Themen der zwölf Begegnungen (im Juli und August 2016 waren es jeweils drei Kontakte) sind auf acht Kapitel verteilt: „Frieden und Krieg“, „Religion und Politik“, „Europa geht es schlecht“, „Der Schlüssel zur Kommunikation“, „Die Andersheit, die Zeit und die Freude“, „Die Barmherzigkeit ist eine Reise vom Herzen zur Hand“, „Die Tradition ist eine Bewegung“ und „Manchmal muss man radikal sein“. Innerkirchliche Konflikte oder Personalien sind dabei bewusst ausgespart (vgl. 14), sieht man einmal davon ab, dass Franziskus wiederholt auf sein Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Amoris laetitia* von 2016 und die anhaltende Polemik dagegen (90, 135, 207) zu sprechen kommt. Da es immer wieder Anspielungen auf Ansprachen des Papstes gibt, sind die wichtigsten Passagen aus 16 „großen“ Reden im Anhang abgedruckt (243–299), gefolgt von einer unsortierten Sammlung prägnanter Zitate (301–303), einer Auswahlbibliographie des Papstes (305 f.) wie auch einer von Wolton selbst (307–309) und den Endnoten.

Leider hat der Verlag auf ein Personen- und Sachregister verzichtet, was das (Wieder-)Finden konkreter Stellen erleichtert hätte. Nach seinem gern als „Theologenspapst“ apostrophierten Amtsvorgänger wird Franziskus nämlich immer noch als theologisches Leichtgewicht angesehen – ein Klischee, das sich allein schon durch sein Bestreiten hartnäckig hält, auch weil es von bestimmten Kreisen immer wieder befeuert wird. Das Bild von Papst Franziskus weitet sich aber, wenn man seinen „politischen Horizont“ beachtet – er kommt auf Auschwitz und die Shoah (65, 181, 229) oder den Völkermord in Armenien (68) zu sprechen, erwähnt z. B. Angela Merkel (91) und Alexis Tsipras (91, 211), die Terrorgruppe Daesch und Baschar al-Assad (23), Hugo Chávez (71), die Kriege im Irak und Libyen (186) und die Möglichkeit eines dritten Weltkriegs (281). Das Gleiche gilt, wenn man auf erwähnte theologische Gewährsmänner wie Romano Guardini (27, 70 f., 159), Erich Przywara SJ (27), Henri de Lubac SJ (205) schaut. Weil er die Kirche an den Peripherien sehen will, tritt er gegen die Ausgrenzung von Waldensern und Pfingstlern (29) auf, thematisiert das Problem des Klerikalismus (44), äußert sich zu Priestern und Bischöfen, die als herrische „Priesterfürsten“ oder „Landesherrn“ (93, 178) auftreten, und kritisiert die obsessive Fixierung mancher Priester auf Sexualität (135: „Herrje, wir Priester sind so sehr an starre Normen gewöhnt“; 100, 157: „Moral unter der Gürtellinie“). Außerdem erinnert er mit der *Theologie des Leibes* von Johannes Paul II. daran, dass Sex „etwas Gutes und Schönes“ (135) ist, und verteidigt vehement den mit *Amoris laetitia* eingeschlagenen „Kurs“ (207).

Theologisch interessant sind Äußerungen zum Laizismus (31, 200), zum Gnostizismus und Pelagianismus (158 f.) oder zur Befreiungstheologie (164) und ihrer argentinischen Variante, der „Theologie des Volkes“, bei der er den hierzulande nahezu unbekanntem (deutschstämmigen) Theologen Rodolfo Kusch erwähnt (35). Dass ein „vom anderen Ende der Welt“ stammender Papst Europa an seine geistig-geistlichen Wurzeln erinnert, dabei aber auch einschärft, dass es nicht genügt, daran zu erinnern, kann nicht verwundern. Gleichzeitig legt er den Finger in die Wunde, wenn er sehr konkret fragt, wie es die Europäer mit der Waffenproduktion halten (23, 65, 81). Gestreift werden die Themen Missbrauch (137), Synodalität und Kollegialität (179), Gender (198), Kurienreform sowie Macht und Frauen (234, 236, 237). Dass die Kirche lernfähig ist, zeigt er am Thema der Todesstrafe im Katechismus auf (194). Immer wieder finden sich kleine Abhandlungen mit eingängigen Metaphern, etwa über Journalismus (115: „Vier Klippen“; vgl. 273). Die Kardinäle Philippe Barbarin (209, 212) und der inzwischen verstorbene Jean-Louis Tauran (238) werden eigens herausgehoben.

Die Ausführungen über Kommunikation (54: „Die Kirche predigt mehr mit Händen als mit Worten“) und die Bedeutung von Berührung (147–149) sind eigens hervorzuheben: „Ja, wenn man bestimmte kirchliche Texte liest, dann sagen sie zwar die Wahrheit, aber sie sind furchtbar langweilig. Sie haben nicht die Freude, nicht die Leichtigkeit einer guten Kommunikation.“ (152) Auf die Frage, ob nicht eine „Enzyklika über die Herausforderungen der menschlichen und technologischen

Kommunikation“ angezeigt wäre, liest man: „Vielleicht“ (124). Sein oft als „grün“ oder „Ökoenzyklika“ apostrophiertes Lehrschreiben *Laudato si'* bezeichnet Franziskus als „Sozialenzyklika“ (204). Kurz zuvor charakterisiert er seine berühmten „drei Ts“ („tierra, techo y tabajo“ – Grund und Boden, Wohnung, Arbeit), die er während der Ansprache an die Teilnehmer des internationalen Treffens der Volksbewegungen im Vatikan vom 28. Oktober 2014 entwickelt hat, als „Mini-Enzyklika“ (202), auch wenn ihm das die Etikette „Kommunist“ (280) eingetragen habe. Dass dieser Papst Autoren wie Diognet (73), Vinzenz von Lerins (194), Charles Péguy (75, 95), Hegel (150) oder Joseph Wresinski (284) zitiert, überrascht weniger, als wenn er den Dirigenten Daniel Barenboim und sein israelisch-palästinensisches Orchester (155) erwähnt.

Der Selbstironie nicht abgeneigt, kennt Franziskus auch Witze (168), ist aber auch selbstkritisch (224: „Zwei- oder dreimal habe ich Fehler gemacht“). Den Ratschlag eines alten Jesuiten hat er zeitlebens ignoriert: „Hör mal, wenn du weiterkommen willst, dann musst du klar denken und dich unklar ausdrücken.“ (227) In allem tritt ein Seelsorger zutage, der weiß, wie wichtig bodenständige Theologie für die Verkündigung ist, die aber auch die Herzen der Menschen erreichen muss und nicht um sich selber kreisen darf. – Corrigendum minimum: Es muss S. 101 „Klemens XIV.“ (nicht „XVI.“) heißen; nach Lorenzo Ganganelli hat sich kein Papst mehr Klemens genannt.

A. R. BATLOGG SJ

KRAMP, IGNA MARION: *Begegnung mit den Geheimnissen des Lebens Jesu Christi*. Zur biblischen Hermeneutik der Exerzitien (Studia Oecumenica Friburgensia; 94). Münster: Aschendorff 2020. 124 S., ISBN 978-3-402-12235-8 (Paperback).

Dass es bislang keine ausführlichere Untersuchung zur biblischen Hermeneutik der *Geistlichen Übungen* des Ignatius von Loyola gab, jedenfalls nicht im deutschen Sprachraum, war für die Verf. – Mitglied der Congregatio Jesu, Doktorin der Philosophie und Theologie sowie Dozentin für Biblische Theologie am Theologisch-Pastoralen Institut Mainz – „eine schmerzliche Entdeckung“ (5). Die Defizitanzeige wurde jedoch zum Auslöser für ihre nun veröffentlichte Studie, die auf eine Masterarbeit an der Universität Fribourg zurückgeht. Dem eigenen Vorwort (5–8), in dem die Verf. eine „Reduktion von Schrifttexten in den Eucharistiefeiern in Exerzitienkursen“ beklagt, die „eine einseitige Aufmerksamkeit“ (6) auf ausgewählte Schriftstellen begünstige und damit „ein verkürztes Bild“ vom Jesus der Evangelien vermittele, geht ein kurzes Vorwort von Franz Meures SJ (3f.) voraus.

In der knappen, dichten Einleitung (9–22) geht die Verf. zunächst der Rolle der Hl. Schrift in den *Geistlichen Übungen* (= GÜ) nach: Eine rein „funktionale“ Sicht sehe lediglich ein mit der Zeit vielleicht allzeit abrufbares „Repertoire von Textstellen bzw. Betrachtungspunkten“ (10), bei genauerem Hinsehen erkenne man aber, dass trotz der von Ignatius vorgenommenen Auswahl (vgl. GÜ Nr. 261–312) ein ganzes Leben Jesu vorgelegt werde. Der mnemotechnische Effekt lasse den Exerzitanten das Leben Jesu verinnerlichen. Die spannende Frage lautet: „Wie kann man eine moderne biblische Hermeneutik für die geistliche Begleitung aus einer Leben-Jesu-Frömmigkeit spätmittelalterlicher Coleur entwickeln?“ (13) Diese sei genau nicht „durch eine Evangelienfrömmigkeit zu ersetzen“ (14). Denn immer geht es um die Begegnung mit dem Kyrios – also nicht nur um das Interesse am historischen Jesus, sondern um den erhöhten Christus. Nach einem Überblick über den Forschungsstand stellt die Verf. eine These auf, der zufolge es sich bei der Liste der Geheimnisse des Lebens Jesu, wie sie in den *Geistlichen Übungen* vorgelegt wird, „nicht (nur) um eine frühe Perikopenliste für den Begleiter der Exerzitien handelt, die heute einfach durch die Evangelien oder durch eigene Listen mit Schriftstellen ersetzt werden kann, sondern zugleich um ein memorierbares und meditierbares Leben Jesu, das der Exerzitant sich in Gedächtnis und Herz einprägen soll, um sein Leben daran anzugleichen“ (21).

Diese These wird in dem mit „Untersuchung“ überschriebenen Hauptteil (23–78) entfaltet: wann, wo und wie die Lebensereignisse Jesu, in Zusammenhang mit der